



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der griechischen Plastik

für Künstler und Kunstfreunde

Overbeck, Johannes

Leipzig, 1857

Ornamentirte Geräte

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77313](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77313)

Paraphrase dessen, was die Sage von der Lebendigkeit dädalischer Statuen zu berichten weiss (oben Seite 39). Gewiss sah Homer nicht solche Werke, wie er sie beschreibt, vollendet ausgeführt, deshalb legt er sie auch nicht einem Menschen bei, wie manches kunstreiche Geräth, sondern seinem Künstlergotte. Grade bei den Hephästoswerken werden wir uns die Sache so zu denken haben, dass Homer ähnliche Werke in unvollkommener Entwicklung kannte, über welche hinaus seine Phantasie die höhere Vollendung ahnte, die er aber als solche von Menschen nicht für erreichbar hielt, und deshalb dem Gotte beilegte. Hätte der Dichter nichts Ähnliches gekannt, wie sollte er überhaupt derartige Phantasien gehabt haben?

Bleiben wir zunächst bei der Metallarbeit stehn, so haben wir eine beträchtliche Menge von Geräthen, wie Dreifüsse, Wehrgehenke, Schilde, und von Gefässen, wie Mischkrüge, Kessel, Becher, Schalen aus edlem Metall zu erwähnen, welche freilich mit mehr oder weniger reicher Ornamentik versehen, nicht alle in das eigentliche Gebiet der vom Handwerke noch nicht bestimmt getrennten bildenden Kunst gehören, während wir die kunstvoller gearbeiteten unter ihnen gewiss in dasselbe rechnen müssen. So von Gefässen die Mischkrüge (Krateren) und Kessel (Lebeten), welche das Beiwort blumig, blumenreich (*ἀνθεμόεις*), führen (Il. 23, 885. Od. 3, 440. 24, 275), und die man etwa mit derartigen stilisirten Pflanzen und Blumen verziert denken kann, wie wir sie auf den Vasen ältesten Stiles gemalt finden; sodann den Doppelbecher des Nestor, von dem es Il. 11, 632 heisst:

Auch ein stattlicher Kelch, den der Greis mitbrachte von Pylos:
Den rings goldene Buckeln umschimmerten, aber der Henkel
Waren vier, und umher zwei pickende Tauben an jedem,
Schön aus Golde geformt. —

Ferner finden wir die Ornamentirung durch Halbfiguren, welche mit dem Relief wenigstens das gemeinsam haben, dass sie sich von einem gemeinsamen Grunde erheben, wengleich sie nicht aus demselben herausgearbeitet, sondern demselben aufgeheftet sind, auch auf mancherlei Geräthen. So auf der Spange, mit der der Mantel des Odysseus zusammengehalten wird (Od. 19, 227), von der es heisst:

Zwischen den Vorderpfoten des wildanstarrenden Hundes
Zappelt' ein fleckiges Reh'chen, und Jeglicher schaute bewundernd
Wie, aus Golde gebildet, der Hund anstarrend das Rehkalb
Würgete, aber das Reh zu entfliehn mit den Füßen sich abrang.

In ausgedehnterem Masse aber ist mit zum Theil verwandtem Bildwerk das Wehrgehenk des Herakles geschmückt, von dem Od. 11, 610 gesagt wird:

Hell von Gold war der Riemen, darauf viel prangten der Wunder,
Bären und Eber in Wuth und wild anstarrende Löwen,
Kriegerschlacht und Gefecht und Mord und Männervertilgung;

während der Dichter als Ausdruck der Bewunderung hinzusetzt:

Nie doch schaffe ein Künstler, ja nie ein anderes Kunstwerk,
Hat er ein solches Gehenk mit eigener Kunst vollendet.

Grade diese Gegenstände, Thierkämpfe und Kämpfe zwischen Menschen finden wir, und zwar häufig grade so verbunden, wie der Dichter sie hier verbindet, in den Malereien der ältesten Vasen wieder, welche der Zeit des Dichters schwerlich sehr fern stehn, und wir werden ohne Zweifel anerkennen, dass hierin abermals ein

nicht geringer Beleg für die Realität derartiger Kunstwerke, wie Homer sie beschreibt, enthalten ist.

Sodann haben wir der Rüstung des Agamemnon zu gedenken, von der es Il. 11, 17 ff. heisst:

Weiter umschirmt er die Brust ringsher mit dem ehernen Harnisch.
Ringsum wechselten zehn blauschimmernde Streifen des Stahles
Zwölf aus funkelndem Gold und zwanzig andre des Zinnes,
Auch drei bläuliche Drachen erhuben sich gegen den Hals ihm
Beiderseits, voll Glanz.

Wenigstens gehören die Drachen einigermaßen in das Gebiet der bildenden Kunst. Als die bedeutendsten Werke dieser Art aber haben wir die mancherlei Schilde anzuführen, die Homer als mit mehr oder weniger Bildwerk verziert beschreibt. Der einfachste ist der des Agamemnon, der Il. 11, 32 so beschrieben wird:

..... ihm liefen umher zehn ehrene Streifen
Auch umblinkten ihn zwanzig von Zinn aufschwellende Buckeln,
Weiss und der mittelste war von dunkler Bläue des Stahles,
Auch die Schreckgestalt der Gorgo drohete schlängelnd
Mit wuthfunkelndem Blick und umher war Graun und Entsetzen.
Silbern war des Schildes Gehenk und schrecklich auf diesem
Wand ein bläulicher Drache den Leib, drei Häupter des Scheusals
Waren umhergekrümmt aus einem Halse sich windend.

Der kunstreichste Schild aber, der vorkommt, ist der vielberühmte hephästische des Achill, der im 18. Buche der Ilias ausführlich, wie er unter den Händen des Künstlers entsteht, beschrieben wird. Das 18. Buch der Ilias ist, aber freilich sehr mit Unrecht, als unecht angezweifelt worden, während andererseits eine grosse Zahl von Restaurationsversuchen des merkwürdigen Kunstwerkes vorhanden sind, die man aber zum grössten Theile als verfehlt bezeichnen muss. Die richtigste Ansicht über die Einrichtung des Schildes und die Composition seines Bilderschmuckes stellte zuerst Welcker auf in seiner Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst (1, S. 553)²¹⁾. Der Schild bestand laut Vs. 481 unserer Stelle aus fünf Lagen verschiedenen Metalles, wie dies eine andere Stelle der Ilias (20, 266) bestätigt, wo es heisst:

..... fünf Schichten vereinigte hämmernd der Künstler,
Jene zwei von Erz, die inneren beiden von Zinne
Aber die eine von Gold, wo die ehernen Lanze gehemmt ward.

Wenn man nun mit Welcker annimmt, dass diese Lagen oder Schichten (*πνίχες*) über einander vorsprangen, so bilden sie eine runde Mitte und vier umlaufende Ringe, oder lange und verhältnissmässig wenig hohe Streifen, dieselben Streifen, die auch bei dem eben besprochenen Schild Agamemmons erwähnt werden. Hierdurch begreifen wir nun sogleich, wie in bequemer Weise so viele Figuren auf dem Schilde angebracht werden konnten, wie Homer annehmen lässt, während zugleich die Verzierung einer grösseren Fläche mit in Streifen abgetheilten Ornamenten oder Figurencompositionen durchaus der Weise der älteren Kunst entspricht, wie wir sie sowohl aus Beschreibungen (z. B. des Kypselokastens, von dem später) wie aus eigener Anschauung in den ältesten Vasengemälden kennen. Vertheilen wir nun das von Homer beschriebene Bildwerk in die gegebenen Streifen, so ergibt sich bei richtiger Anordnung das überraschende Resultat, dass die in einem und demselben Streifen enthaltenen